

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden
zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 83

Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung?

Grund und Grenzen der Sexualpädagogik
in der staatlichen Schule

Herausgegeben von
Arnd Uhle



Duncker & Humblot · Berlin

ARND UHLE (Hrsg.)

Sexuelle Vielfalt –
Gegenstand staatlicher Erziehung?

Wissenschaftliche Abhandlungen und Reden
zur Philosophie, Politik und Geistesgeschichte

Band 83

Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung?

Grund und Grenzen der Sexualpädagogik
in der staatlichen Schule

Herausgegeben von

Arnd Uhle



Duncker & Humblot · Berlin

Autorendaten lizenziert für Christian Spaemann – Beitrag in
"Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung?
Grund und Grenzen der Sexualpädagogik in der staatlichen Schule" (PPG 83) S. 41-77
Copyright Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Fotosatz Voigt, Berlin

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 0935-5200

ISBN 978-3-428-14920-9 (Print)

ISBN 978-3-428-54920-7 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84920-8 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☉

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Hintergrund und gesellschaftliche Auswirkungen einer schulischen „Sexualpädagogik der Vielfalt“

Von *Christian Spaemann*

I.	Einleitung	42
II.	Kontext der menschlichen Sexualität	44
1.	Evolution und Psychologie der Geschlechtsunterschiede	44
a)	Mann – Frau	45
b)	Allgemeine Rolle der Mutter	46
c)	Allgemeine Rolle des Vaters	47
d)	Spezifische Bedürfnisse der Kinder gegenüber Vater und Mutter	47
e)	Rolle der Familie für die Kinder	49
2.	Frühe Bindungserfahrungen als Determinanten für gelungene Beziehungen im Erwachsenenalter	50
3.	Entwicklungspsychologische Aspekte in der Beziehung von Mann und Frau	51
a)	Vorpubertät und Pubertät	51
b)	Erwachsenenalter	52
c)	Weisheit	53
4.	Anthropologische Perspektive	53
III.	„Sexualpädagogik der Vielfalt“	56
1.	Grundlage – Gendertheorie	56
2.	„Sexualpädagogik der Vielfalt“ – eine Umsetzung der Gendertheorie	59
3.	Sexualitätsbegriff und Moral	63
4.	Erlebnisorientierung und Frühsexualisierung	65
5.	Top-down-Implementierung und Umgehung des Indoktrinations- und Überwältigungsverbots	67
6.	„Sexualpädagogik der Vielfalt“ – Kritik	68

Autorendaten lizenziert für Christian Spaemann – Beitrag in
"Sexuelle Vielfalt – Gegenstand staatlicher Erziehung?"

7. Wahrscheinliche gesellschaftliche Auswirkungen einer „Sexualpädagogik der Vielfalt“	71
IV. Resümee und Ausblick	72
1. Warum wir weiter über Sexualität nachdenken müssen	72
2. Schluss	75

I. Einleitung

Wenn sich ein in die Jahre gekommenes Ehepaar liebevoll in die Augen schaut, ahnt der aufmerksame Beobachter das wortlose Einverständnis der Herzen, den einfachen Akt der wechselseitigen Annahme des anderen, der hier zum Ausdruck kommt. Ein über die Jahre gereiftes Glück, wie es Ovid in seinen Metamorphosen mit dem Paar „Philemon und Baucis“ beispielhaft beschrieben hat. Versuchen wir mit der Brille der Einzelwissenschaften hinter die Kulissen dieses Glücks zu schauen, treffen wir auf eine zunächst verwirrende Mannigfaltigkeit an transhistorisch und transkulturell nachweisbaren Determinanten aus dem Bereich der Evolutionsbiologie, der Psychologie der Geschlechtsunterschiede, der Bindungsforschung und der Entwicklungspsychologie. Bei näherem Hinsehen lässt sich dann ein generationenübergreifendes Gefüge erkennen, dessen Komplexität zur einfachen Struktur der Liebe offensichtlich nicht nur in keinem Widerspruch steht, sondern das geglückte Zueinander von Mann und Frau erst zu ermöglichen scheint.

Im Folgenden geht es um Sexualpädagogik, d.h. um die Heranführung junger Menschen an ihre Geschlechtlichkeit. Und wir ahnen schon, dass dieses Thema irgendetwas zu tun hat mit dem glücklichen Alter von Philemon und Baucis. Ganz beliebig dürften die beiden in ihrem Leben nicht mit ihrer Sexualität umgegangen sein. Auch das Verhältnis zu ihren Eltern war wohl nicht ohne Bedeutung für ihre Beziehung. Wenn wir die gegenwärtige Entwicklung in der Sexualpädagogik verstehen und kritisch reflektieren wollen, kommen wir nicht umhin, uns zunächst mit dem generationenübergreifenden Zusammenspiel der Geschlechter, d.h. mit der Natur menschlicher Sexualität auseinanderzusetzen. Denn Pädagogik hat mit Bildung zu tun und

das gilt auch für die Sexualpädagogik. „Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.“ Dieser Satz aus den „Maximen und Reflexionen“ von Goethe besagt, dass Bildung weniger die Anhäufung von Wissen bedeutet als vielmehr den Gegenstand, um den es geht, zu verstehen und seinen Gehalt zu erfassen. Erst dann können wir erahnen, was es bedeutet, auf den verschiedenen Ebenen pädagogischen Wirkens die geschlechtliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zu begleiten.

Menschliche Sexualität hat ihren Ursprung in der Evolution tierischen Lebens. Sie ist verankert in der fruchtbaren, binären, männlich-weiblichen Geschlechterordnung. Ohne sie gäbe es uns gar nicht. Die sich ergänzende Verschiedenheit von Mann und Frau, insbesondere ihre Sexualität ist durch die Evolution auf vielfältige Weise determiniert. Die Evolution und Psychologie der Geschlechtsunterschiede sollen am Anfang dieses Beitrags stehen, gefolgt von einem Blick auf die Bindungserfahrungen in der Kindheit als Determinanten für den Umgang mit Sexualität im Erwachsenenalter. Nach einem Exkurs zu den entwicklungspsychologisch vorgezeichneten Schritten in der Reifung einer Beziehung soll eine Zusammenfassung der Befunde unter anthropologischer Perspektive erfolgen, denn so lässt sich das Spezifische humaner Sexualität besser verstehen. Es geht darum, ein Verständnis für den Sinn und die Bedeutung der komplexen und doch im Kern einfachen Beziehung zwischen Mann und Frau zu wecken. Vor diesem Hintergrund werden dann die sog. „Sexualpädagogik der Vielfalt“ und ihre Grundlagen dargelegt und kritisch reflektiert. Es wird sich zeigen, dass die Dekonstruktion der dargelegten Vielschichtigkeit menschlicher Sexualität ihre Voraussetzung und ihr Ziel ist. Dekonstruktion bringt erst jene „Vielfalt der Sexualität“ und „Vielfalt der Lebensformen“ hervor, die den Kindern und Jugendlichen als neue gesellschaftliche Leitbilder angepriesen werden. Diese Leitbilder erweisen sich bei näherem Hinsehen als Euphemismen, die dahinter liegendes Leid verschleiern. Die Dekonstruktion menschlicher Sexualität stellt sich als ein Projekt ihrer Dehumanisierung dar. Die Folgen für den Einzelnen und für die Gesellschaft liegen auf der Hand.

II. Kontext der menschlichen Sexualität¹

1. Evolution und Psychologie der Geschlechtsunterschiede

Woher kommt die Dualität von Mann und Frau, von Vater und Mutter? Die Evolutionsbiologen versuchen uns darauf eine Antwort zu geben. Sie sprechen von der sog. „disruptiven Evolution“. Irgendwann kam es in der Entwicklung tierischen Lebens zu einem „Auseinanderreißen“ des Fortpflanzungsstrangs in zwei Parts.² Denn der Selektionsvorteil beruht auf zwei Aspekten, dem der Vermehrung und dem der Wartung. Vermehrung bedeutet Kampf um die Zeugung möglichst vieler Nachkommen. Sie ist auf die Quantität ausgerichtet. Wartung bedeutet Versorgung und Aufzucht, damit das, was vermehrt wurde auch Qualität entwickelt, um überleben zu können. Beide, Quantität und Qualität, stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, bedürfen der Arbeitsteilung und unterschiedlicher Eigenschaften.³ Diese aus der Evolution hervorgegangene Dualität im Tierreich bezeichnen wir als männlich und weiblich. Sie variiert zu einer bunten Vielfalt von Lebensformen, bei denen die Männchen in unterschiedlichem Ausmaß an der Brutpflege beteiligt sein können. Der Mensch als Mann und Frau, als Vater und Mutter ist durch diese Dualität in vielfältiger Weise determiniert. Es handelt sich um transkulturell und transhistorisch feststellbare, genetisch bedingte Verhaltensdispositionen und Begabungen, die weit in unsere Stammesgeschichte zurückweisen.⁴

¹ Vgl. zu diesem Kapitel auch *Christian Spaemann*, Was muss gegeben sein, damit wir geben können? Überlegungen zur Anthropologie der Gabe, in: *Maio* (Hrsg.): *Ethik der Gabe. Humane Medizin zwischen Leistungserbringung und Sorge um den Anderen*, 2. Aufl. 2014, S. 159 ff.

² Vgl. *Norbert Bischof*, Biologie als Schicksal? Zur Naturgeschichte der Geschlechterrollendifferenzierung, in: *ders./Preuschoft* (Hrsg.): *Geschlechtsunterschiede. Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht*, 1980, S. 25 ff.

³ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 105 ff.

⁴ *Richard A. Lippa*, Sex Differences in Sex Drive, Sociosexuality, and Height across 53 Nations: Testing Evolutionary and Social Structural Theories, *Archives of Sexual Behavior* 38 (2009), S. 631 ff.

Da sie mit unseren überkommenen Vorstellungen von Mann und Frau weitgehend übereinstimmen, wirken sie klischeehaft. In Wirklichkeit lassen diese Determinanten aber einen großen Spielraum für die kulturelle Ausgestaltung dieser Unterschiede. Daher kann das Wissen um die Geschlechtsunterschiede zwar vernünftiges Beurteilen und Handeln auf allen Ebenen der Gesellschaft anstoßen und Fehlentwicklungen entlarven, es lässt sich aber aus ihm nicht automatisch ein bestimmtes Sollen ableiten.

a) Mann – Frau

Der Mann ist durchschnittlich um ein Drittel größer und auch stärker als die Frau. Am gravierendsten sind die Unterschiede in Bezug auf die Nachkommenschaft. Eine Frau kann in ihrem Leben maximal 20 Kindern gebären, während ein Mann im Laufe seines Lebens weit über tausend Kinder zeugen kann. Die Frau ist so besehen bei der Zeugung die Empfangende, der Mann der Gebende. Die Frau findet es erregend, umworben zu werden, der Mann weniger. Er umwirbt und erobert lieber. Sie trifft eher die Auswahl.⁵ Die Position der Frau als der begehrten, die den Freiraum für die Wahl hat, spiegelt sich in ihrer spezifisch weiblichen sexuellen Reaktionsweise wider.⁶ Bei der Frau gibt es einen flexibleren Zusammenhang zwischen sexueller Erregung und sexueller Aktivität. Diese wird nämlich nicht, wie beim Mann, weitgehend von der Erregung determiniert. Für das Sich-Einlassen auf sexuelle Aktivität gibt es mehr erregungsunabhängige Faktoren als beim Mann. Sexuelle Erregung muss nicht in sexuelle Aktivität münden.⁷ Diese Tatsache könnte von erheb-

⁵ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 114 ff.

⁶ Vgl. *Ulrich Clement/Angelika Eck*, Weibliches Begehren, in: Stirn/Stark/Tabbert/Wehrum-Osinsky/Oddo (Hrsg.): Sexualität, Körper und Neurobiologie. Grundlagen und Störungsbilder im interdisziplinären Fokus, 2014, S. 366 ff.

⁷ *Ulrich Clement/Angelika Eck*, Weibliches Begehren, in: Stirn/Stark/Tabbert/Wehrum-Osinsky/Oddo (Hrsg.): Sexualität, Körper und Neurobiologie. Grundlagen und Störungsbilder im interdisziplinären Fokus, 2014, S. 366 ff.

licher Bedeutung für eine geschlechtssensible Sexualpädagogik sein. Anknüpfend an das „Sprödigkeitsverhalten“ weiblicher Tiere schaut die Frau zunächst auf Qualität.⁸ Die Forschungen zeigen, dass sie gerne einen soliden, selbstbewussten Mann hat, der Versorgungsverhalten und materielle Sicherheit verheißt. Er darf ruhig etwas älter sein. Selbst die Karrierefrau hat solche Wünsche.⁹ Der Mann begehrt tendenziell eher Schönheit, Jugendlichkeit und sexuelle Treue. Das verspricht mehr Gesundheit und mehr Kinder, von denen er sicher sein kann, dass sie seine eigenen sind. Die Frau hingegen muss diese Sorgen nicht haben, sie weiß immer ob ein Kind ihr eigenes ist. Das Wechselspiel von Begehren und Begehrt-werden, von Werben und Umworben-werden kennt nie einen rein aktiven oder passiven Part, sondern stellt einen dialektischen Prozess dar. Es findet in zahlreichen Volkstänzen, Bräuchen und Ritualen der Menschheitskulturen seinen oft auch spirituellen Niederschlag.

b) Allgemeine Rolle der Mutter

Die Mutter ist mit besonderer Feinfühligkeit gegenüber dem Säugling und Kleinkind ausgestattet.¹⁰ Ihre Art der Fürsorglichkeit zeigt sich durch mehr unmittelbare Zuwendung. Statistisch gesehen hat sie mehr Interesse und Freude an häuslicher Tätigkeit und eine größere Fähigkeit zur gleichzeitigen Aufmerksamkeit, was stammesgeschichtlich ihrer Rolle, die Kinder während ihrer Arbeit im Auge zu behalten, zu Gute kam und auch heute noch zu Gute kommen kann.¹¹ Sie steht für das mehr weiche, haltende, versorgende und Zuflucht bietende Element in der Erziehung. Dazu passen ihre hohe Stimme und ihre weichen Körperformen.

⁸ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 144 ff.

⁹ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 144 ff.

¹⁰ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 109 ff.

¹¹ *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 148 ff. und S. 320 f.

c) Allgemeine Rolle des Vaters

Der Mann kann ein hohes Maß an weiblicher Form der Fürsorge entwickeln, wenn es die Situation erfordert.¹² Ersetzen kann er die Mutter nicht. Er neigt mehr zu einer instrumentellen, organisatorischen Form der Fürsorglichkeit. In der Erziehung repräsentiert er mehr das Element der Herausforderung, der Ermutigung, des Mentorings und der Vermittlung zur Außenwelt.¹³ Die schmerzliche Abwesenheit des Vaters, sei es durch sein gänzliches Fehlen, sein mangelndes Engagement oder durch den fehlenden emotionalen Bezug des Kindes zu ihm, ist täglich Thema in meiner psychotherapeutischen Praxis und wirkt sich besonders auf die Söhne aus. Die Folgen dieses Mangels für das Leben des Einzelnen können tiefgreifend sein. Engagierte Mütter können diese Lücke nur abmildern, nicht ersetzen.¹⁴

d) Spezifische Bedürfnisse der Kinder gegenüber Vater und Mutter

Aus der Perspektive der Entwicklung Kinder und Jugendlicher lassen sich noch weitere geschlechtsspezifische Bedürfnisse gegenüber ihren Eltern ausmachen.¹⁵

Gegenüber der *Tochter* nimmt die *Mutter* eine identitätsstiftende Rolle ein. Es geht um die Selbstvergewisserung im eigenen

¹² *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 325 f.

¹³ Vgl. *Karin Grossmann/Klaus E. Grossmann*, Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, 2002, S. 223; *Sara Harkness/Charles M. Super*, The Cultural Foundations of Fathers' Roles: Evidence from Kenya and the United States, in: Hewlett (Hrsg.): Father-Child Relations. Cultural and Biosocial Contexts, 1992, S. 191 ff.

¹⁴ Es gibt auch geschlechtsspezifische Unterschiede im Spielverhalten von Müttern und Vätern, vgl. hierzu *Doris Bischof-Köhler*, Von Natur aus anders. Die Psychologie der Geschlechtsunterschiede, 3. Aufl. 2011, S. 132 f.

¹⁵ Vgl. zu diesem Abschnitt auch *Michael Matzner/Wolfgang Tischner* (Hrsg.): Handbuch der Jungen-Pädagogik, 1. Aufl. 2008, sowie *Michael Matzner/Irit Wyröbnik* (Hrsg.): Handbuch der Mädchen-Pädagogik, 2010.

Frausein, die sich sowohl atmosphärisch, als auch konkret in den Dingen des Alltags zeigt. Die Forschungen des Entwicklungspsychologen James Marcia haben gezeigt, dass im Gegensatz zum Mann viele Frauen über eine unmittelbare Identifikation mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zu einer starken, d.h. selbstbewussten Identität finden können.¹⁶

In der Beziehung zum *Vater* hingegen kann die *Tochter*, beginnend etwa mit Mitte des zweiten Lebensjahrs, die Vielfalt weiblicher Zärtlichkeit, ja das ganze erotische, nicht sexuelle Repertoire zwischen den Geschlechtern einüben und damit die Fähigkeit zu einer sicheren Beziehung zum anderen Geschlecht grundlegen. Häufig will sie als kleines Mädchen niemand anderen heiraten als ihren Papa und spielt mit ihm Hochzeit. Die Aufgabe des Vaters besteht darin, der Tochter bis zu ihrer Pubertät Raum für dieses Spiel zur Verfügung zu stellen und so die Fähigkeit seiner Tochter zur spezifisch weiblichen Hingabe zu bestätigen und zu fördern. Das Einfließen von eigenen Begehrlichkeiten stellt einen schweren Vertrauensbruch dar. Aus Spiel wird plötzlich Irritation, Ernst und Schuldgefühl. Alles erscheint in einem düsteren Licht. Das Leben vieler Frauen wird von da an als getrübt, wenn nicht als zerstört empfunden.

Gegenüber dem *Sohn* zeigt sich in besonderer Weise die herausfordernde, zur Umwelt hin vermittelnde Rolle des *Vaters*. Er will den Vater bewundern, Rückendeckung und Ermutigung in der Auseinandersetzung mit der Umwelt und Verständnis für die eigenen Schwächen bekommen und mit ihm über Sexualität reden können. Der Vater soll ihm klare Grundsätze für das Leben vermitteln. James Marcia hat gezeigt, dass Männer für ihr Selbstwertgefühl mehr darauf angewiesen sind, sich eine Identität zu erarbeiten. Für den Sohn bedeutet dies, dass der Vater einerseits eine Orientierung für die Identitäts- und Rollensicherheit als Mann bietet, andererseits später, in der Pubertät, kriti-

¹⁶ Vgl. *James E. Marcia, Identity in Adolescence*, in: Adelson (Hrsg.): *Handbook of adolescent psychology*, 1980, S. 159 ff.

sche Auseinandersetzung zur eigenen Identitätsfindung möglich macht.¹⁷

e) Rolle der Familie für die Kinder

Die Familie als Ganze bedeutet für Kinder Geborgenheit, Schutz, Heimat und Gemeinschaft. In den ersten drei Lebensjahren werden in ihr die Fähigkeit zu Vertrauen und Selbstkontrolle, die Motivation, Herausforderungen zu bewältigen und die emotionalen Grundlagen für intellektuelles Lernen herausgebildet.¹⁸ Folgen fehlender Liebe in der frühen Kindheit sind Anspannung, Unlust, Unsicherheit und entsagende Selbstverleugnung. Die einfach strukturierte Familie aus Mutter, Vater und Kindern ist, obwohl sie ein Ort tiefer Verletzungen und Quelle psychischer Störungen sein kann, ein Ort des Verständnisses und der Solidarität. Aus ihr gehen statistisch gesehen die seelisch gesündesten Menschen hervor, die die größte Wahrscheinlichkeit haben, selber wieder eine stabile Familie mit Kindern zu gründen.¹⁹

Auf der Suche nach dem Kontext, in dem die menschliche Sexualität steht, sind wir von den Bedürfnissen des Kindes ausgegangen und haben die evolutionär determinierte Differenz der Geschlechter im Wechselspiel zwischen Eltern und Kindern angesprochen. Dabei können wir festhalten, dass die Triade Vater, Mutter und Kind eine Kernformation in der Beziehungs-

¹⁷ James E. Marcia, Identity in Adolescence, in: Adelson (Hrsg.): Handbook of adolescent psychology, 1980, S. 159 ff.

¹⁸ Karin Grossmann/Klaus E. Grossmann, Bindungen – das Gefüge psychischer Sicherheit, 2002, S. 597 ff.

¹⁹ Vgl. Robert Koch-Institut (Hrsg.): Lebensphasenspezifische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Ergebnisse des Nationalen Kinder- und Jugendgesundheitsveys (KiGGS), 2008, S. 21 ff.; Andreas Diekmann/Henriette Engelhardt, Alter der Kinder bei Ehescheidung der Eltern und soziale Vererbung des Scheidungsrisikos, in: Bien/Marbach (Hrsg.): Familiäre Beziehungen, Familienalltag und soziale Netzwerke. Ergebnisse der drei Wellen des Familiensurvey, 1. Aufl. 2008; Paul R. Amato, Children of Divorce in the 1990s: An Update of the Amato and Keith (1991) Meta-Analysis. Journal of Family Psychology 15 (2001), S. 355 ff.

struktur des Kindes darstellt, deren Qualität und Stabilität von grundlegender Bedeutung für sein späteres Leben ist.²⁰ Grundlage für diese Triade ist die Beziehung von Frau und Mann, auf die wir nun einen Blick werfen wollen.

2. Frühe Bindungserfahrungen als Determinanten für gelungene Beziehungen im Erwachsenenalter

Im Wechselspiel zwischen dem Kind und vor allem seiner Mutter entwickelt sich der Mensch vom Du zum Ich oder, besser gesagt, vom Du, das das Kind selber für die Mutter ist, zum Ich. Das Kind lernt zunächst, vermittelt über die mütterliche Feinfühligkeit in der Kommunikation, seine Affekte wahrzunehmen.²¹ Diese Feinfühligkeit ist einerseits als spontane, meist unbewusst ausgeübte Fähigkeit angeboren, andererseits durch die Entwicklung der Mutter selbst in ihrer Zeit als Säugling und Kleinkind mehr oder weniger ausgebildet worden. Indem Affekte des Kindes von Seiten der Mutter durch zunächst Beruhigung, später Spiegelung und schließlich Begrenzung geführt und begleitet werden, wird dem Kind jener verlässliche Rahmen gegeben, der es ihm ermöglicht, seine Affekte nicht nur wahrzunehmen, sondern sie später auch bei sich zu behalten und ihnen zum angemessenen Zeitpunkt adäquaten Ausdruck zu geben. Solch eine gesunde emotionale Entwicklung bedeutet eine wesentliche Grundlage für die Differenzierung von Subjekt und Objekt.

Mit der Entwicklung der Emotionsregulation kommt es zur Entfaltung der mentalen Repräsentationen. So bildet sich im Laufe der ersten Lebensjahre eine Art kognitiv-emotionaler Raum, in dem für das heranwachsende Kind die Mitmenschen zunehmend Gestalt gewinnen. Die Voraussetzungen für spätere reife Beziehungen werden hier grundgelegt. Übermäßiger Stress

²⁰ Vgl. *Elisabeth Fivaz-Depeursinge/Antoinette Corboz-Warnery*, Das primäre Dreieck. Vater, Mutter und Kind aus entwicklungstheoretisch-systemischer Sicht, 2001.

²¹ Vgl. *Peter Fonagy/György Gergely/Elliot L. Jurist/Mary Target*, Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst, 2004.

in der Kindheit hingegen hemmt die Affektregulation und adäquate Repräsentation der Mitmenschen und kann z. B. zu paranoid-bedrohlich gefärbten Konzepten gegenüber sogar nahestehenden Personen führen, mit einer erheblichen Beeinträchtigung der Fähigkeit, sich auf vertrauensvolle Beziehungen einzulassen und diese auch aufrechtzuerhalten. Die Art und Weise, wie ein Kind in seinen ersten Lebensjahren an die Mutter gebunden war, ob es sich um eine sichere, unsichere, ambivalente oder chaotische Bindung gehandelt hat, wird auch von der Bindungserfahrung der Mutter in ihrer Kindheit beeinflusst und ist ein bedeutender Prädiktor dafür, wie der oder die Betreffende später mit Sexualität umgeht. In der frühen Kindheit sicher gebundene Menschen können sich später besser auf dauerhafte intime Beziehungen einlassen, während unsicher gebundene zu flüchtigen Sexualkontakten neigen.²²

3. Entwicklungspsychologische Aspekte in der Beziehung von Mann und Frau

a) Vorpubertät und Pubertät

Folgt man dem Modell des amerikanischen Entwicklungspsychologen Robert Kegan,²³ so schließt sich, nach einer Phase interessengeleiteter Austauschbeziehungen in der Vorpubertät, im Laufe der Pubertät eine Phase an, in der der Jugendliche in der Lage ist, sich selbst zurückzustellen und Liebesbeziehungen einzugehen. Kennzeichnend für diese Phase ist, dass diese Liebesbeziehungen idealisiert und von Verschmelzungswünschen belegt werden. Das Gefühl der Hingabe und des Verliebt-Seins wird in dieser Zeit am intensivsten empfunden, und bildet so häufig den Anfang dauerhafter Bindungen. In den meisten Kulturen wird in dieser Phase bereits geheiratet. Reife Intimität, im

²² Vgl. *Bernhard Strauß*, Bindungstheorie, in: *Stirn/Stark/Tabbert/Wehrum-Osinsky/Oddo* (Hrsg.): *Sexualität, Körper und Neurobiologie. Grundlagen und Störungsbilder im interdisziplinären Fokus*, 2014, S. 46 ff.

²³ Vgl. *Robert Kegan*, *Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben*, 6. Aufl. 1994.

Sinne einer Begegnung, bei der sich zwei Individuen gegenseitig annehmen und schenken, hat sich noch nicht entfaltet. Insofern haben diese Beziehungen etwas Anfängliches, eine Art Vorausverbindlichkeit, die den Nährboden sucht, auf dem Subjekt und Objekt zunehmend Gestalt gewinnen können, ohne auseinanderzubrechen. Für die Sexualpädagogik ist dies bedeutsam, da dieses Stadium zeigt, wie sehr junge Menschen Leitbilder brauchen. Denn erst vom Ziel her wird das Anfängliche verständlich. Wenn kein Bewusstsein für das große Ganze besteht, in das man mit seinen subjektiven Gefühlen hineinwächst, wird es viel schwerer fallen, angesichts der unvermeidlichen Schwierigkeiten, die auf ein Paar zukommen, den Lebensentwurf zu realisieren und zu der Objektivität in der Annahme des anderen zu gelangen, in der das Glück der reifen Liebe zur Entfaltung kommen kann.²⁴

b) Erwachsenenalter

Abgelöst wird die beschriebene Phase der Verschmelzung von einem Stadium, in dem sich das Individuum nicht mehr als Teil einer Beziehung versteht.²⁵ Die Beziehung bestimmt nicht mehr so stark seine Selbstdefinition. Der Betreffende ist nun mehr in der Lage, die Beziehung als solche anzuschauen. Die Organisationsstruktur des Selbst in seinen Beziehungen tritt in den Vordergrund. Es ist die Phase des Lebens nach vorgegebenen Regeln, der Verantwortung in Beruf und Familie und des Engagements in der Gesellschaft. In dieser Phase gelingt es mehr und mehr, den Anderen *als* Anderen mit seinen eigenen Emotionen,

²⁴ Vgl. hierzu *Hartmut Esser*, Das „Framing“ der Ehe und das Risiko der Scheidung, in: Huinink/Strohmeier/Wagner (Hrsg.): *Solidarität in Partnerschaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung*, 2001, S. 103 ff.; sowie *ders.*, Ehekrisen: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten, *Zeitschrift für Soziologie* 31 (2002), S. 472 ff., der auf die große Bedeutung eines eindeutigen, am besten überindividuell verstandenen weltanschaulichen Rahmens für die Perspektive einer Ehe hinweist. Siehe hierzu auch *Frank Gerbert*, Kein Ehevertrag! Mehrere Kinder (Interview mit Hartmut Esser), *Focus* 10/2003, S. 136 ff.

²⁵ *Robert Kegan*, *Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben*, 6. Aufl. 1994.

Gedanken und Verhaltensweisen wahrzunehmen. Subjekt und Objekt gewinnen in der Beziehung an Gestalt. Einerseits sind hier die Voraussetzungen für Selbsttranszendenz, für Intimität und Hingabe in neuer Weise gegeben, andererseits sind diese aber noch ganz eingebunden in vorgegebene Strukturen, mit denen sich der Einzelne identifiziert. Insofern kann man gegenüber der vorangegangenen Phase der Verschmelzung von einer gewissen Distanzierung in der Beziehung zwischen den Partnern sprechen, die sich vor allem in der praktischen Verwirklichung des gemeinsamen Lebens realisiert.

c) Weisheit

In der folgenden, von Kegan als „überindividuell“ bezeichneten Phase, kommt die Selbsttranszendenz zu ihrer vollen Entfaltung.²⁶ Die Liebe wird reif. Der Mensch ist im Stande, Regeln und Normen als Ausdruck übergeordneter Werte zu verstehen und so in Freiheit mit ihnen umzugehen. Er identifiziert sich weniger mit seiner beruflichen Karriere, seinem Ansehen und seiner Leistung. Dies bedeutet zum einen eine geringere Kränkbarkeit, zum anderen die Freiheit, sich inniger auf Beziehungen einzulassen. Der Mensch ist im Stande, Nähe und Ferne zu seinen Mitmenschen freier zu gestalten und sich auf mehrere, tiefergehende Beziehungen einzulassen, ohne dass eine Beziehung der anderen etwas nimmt. Verbindlichkeit und Treue, z. B. in der Ehe, erwächst nicht aus Treue zur Ordnung, sondern zur Person des anderen, die nun mehr und mehr als sie selbst, mit ihren Grenzen und Schwächen akzeptiert und bejaht wird.

4. Anthropologische Perspektive

Wie wir nach dem bisher Gesagten verstehen können, ist die menschliche Sexualität in ein komplexes, generationenübergreifendes Gefüge von Beziehungen eingepasst, dessen wesentliche Elemente aus evolutionärer, bindungstheoretischer und entwick-

²⁶ Robert Kegan, *Die Entwicklungsstufen des Selbst. Fortschritte und Krisen im menschlichen Leben*, 6. Aufl. 1994.

lungspsychologischer Perspektive verstanden werden können. Über die Sexualität wird dieses Gefüge immer wieder neu hervorgebracht. Unser Sexualverhalten selbst wird dabei von den genannten Aspekten beeinflusst, die in einer inneren Ordnung zueinander stehen. Diese innere Ordnung wird aus anthropologischer Perspektive verständlich.

Sexualität ist ein besonderes Beispiel für die Einheit von Naturvorgang und Selbsttranszendenz des Menschen, für die Integration eines Naturtriebs in die Freiheit liebender Begegnung. Die lustvolle Begattung teilt der Mensch mit der Tierwelt und nimmt mit ihr Teil an der Fruchtbarkeit der belebten Natur. Die menschliche Sexualität ist ganz in diese Selbstbezüglichkeit des Lebens eingebunden und ermöglicht zugleich die innigste Form der Gemeinschaft zwischen zwei Menschen, zwischen Mann und Frau. Wesentlich für das Zustandekommen dieser Gemeinschaft in der menschlichen Sexualität ist ihr Kontext. Eine Überlegung, die für die Sexualpädagogik wichtig ist, denn vom Kontext hängt ab, ob der andere als Person angenommen oder benutzt wird. Mit Kontext ist vor allem die zeitliche Dimension des Menschen gemeint. Vergangenheit und Zukunft gehören nämlich zur Identität des Menschen. Eine Person anzunehmen bedeutet, seine Vergangenheit und Zukunft anzunehmen. Es ist daher eine Illusion zu meinen, die Hingabe in der Sexualität könne sich unter Ausschluss der zeitlichen Dimension des Menschen verwirklichen. Wenn beispielsweise ein Mann zu einer Frau sagt, dass er sie liebt, in zehn Jahren aber nicht mehr lieben werde, dann liebt er sie auch gegenwärtig nicht. So betrachtet weist die personale Struktur der menschlichen Sexualität auf eine Lebensform hin, die die Voraussetzung dafür ist, dass die Selbsttranszendenz im sexuellen Akt zur Entfaltung kommen kann. Die Lebensform, in der die Annahme der Person in ihrer zeitlichen Dimension ihre Verwirklichung findet, ist die monogame Ehe zwischen Mann und Frau.²⁷ Diese ist so be-

²⁷ Darauf, dass die verbindliche Gemeinschaft von Mann und Frau die relativ größte Lebenszufriedenheit, sexuelle Zufriedenheit und Chance auf Treue beinhaltet, weisen zahlreiche empirische Befunde hin. Vgl. u. a. *Linda J. Waite/Maggie Gallagher, The Case for Marriage. Why Married*

trachtet die kulturelle Antwort auf die Natur des Menschen als personales, zeitliches und geschlechtliches Wesen. Nach Hegel wird unter dem Gesichtspunkt der Eheschließung als bewusstem, personalem Akt die Sexualität zu einem der Personalität untergeordneten Moment. Nicht die sinnlich-sexuelle Einheit ist Grund für die personale Einheit, sondern die personale Einheit findet in der körperlichen Vereinigung ihren Ausdruck.²⁸ Annahme der Person bedeutet dann natürlich auch Verzicht auf Sexualität, wo dies die Rücksicht auf den Partner erfordert. Sexualität schließt Verzicht mit ein, wenn sie human bleiben will.

Unter dieser personalen Perspektive erhalten die angesprochenen biologischen und psychologischen Aspekte der Beziehung zwischen Mann und Frau erst ihren Sinn und ihre Ordnung im Gefüge des Menschen als einem leiblichen, seelischen, personalen und zeitlichen Wesen. So erhält ihr evolutionär determiniertes Zueinander aus Sicht ihrer Personalität Bedeutung. Die Liebe zwischen Mann und Frau zeigt sich eingebettet in natürliche, sich ergänzende Verschiedenheit und bekommt von daher Leben, Farbe und Poesie. Die verschiedenen sexuellen Erregungsmuster zusammen mit den sich ergänzenden Geschlechtsorganen erfordern, dass sich beide Partner aufeinander einstellen. So kann die Sexualität ihre Gemeinschaft widerspiegeln.²⁹ Die Dualität der

People are Happier, Healthier, and Better Off Financially, 2000, S. 67 f. und 79 ff.; *Claire M. Kamp Dush/Paul R. Amato*, Consequences of relationship status and quality for subjective well-being, *Journal of Social and Personal Relationships* 22 (2005), S. 607 ff.; *William D. Schempp/Robert T. Michael*, Sex, Health, and Happiness, in: Laumann/Gagnon/Michael/Michaels (Hrsg.): *The Social Organization of Sexuality: Sexual Practices in the United States*, 2000, S. 351 ff.; *Renata Forste/Koray Tanfer*, Sexual Exclusivity Among Dating, Cohabiting, and Married Women, *Journal of Marriage and the Family* 58 (1996), S. 33 ff.

²⁸ Vgl. hierzu *Eva Bockenheimer*, *Hegels Familien- und Geschlechtertheorie*, 2013.

²⁹ Erwähnt sei hier auch die besondere Wirkung des Hormons Oxytocin, das bei Zärtlichkeiten, besonders beim Orgasmus ausgeschüttet wird und exklusiv die Bindung an den Partner verstärkt. Vgl. u.a. *Dirk Scheele/Nadine Striepens/Onur Güntürkün/Sandra Deutschländer/Wolf-*

Geschlechter im Tierreich kann so als spielerisch-bildhafte Spiegelung des Reichtums und der Vielfalt in den Ausdrucksmöglichkeiten der Gemeinschaft von Mann und Frau angesehen werden.

Auch die entwicklungspsychologischen Schritte der Selbstorganisation des Menschen gewinnen unter dem Aspekt seiner Persönlichkeit ihre eigentliche Bedeutung. In ihnen zeigt sich eine natürliche Tendenz zur Realisierung personaler Grundprinzipien wie Freiheit, Selbsttranszendenz und Gemeinschaft; kurz gesagt, eine natürliche Tendenz zur Realisierung einer dauerhaft gelungenen Liebesbeziehung.

Im bisher Ausgeführten wurde ein Abriss jenes Beziehungsgefüges gegeben, das für Entstehen und Gedeihen des Menschen und damit auch für die menschliche Gesellschaft grundlegend ist. Dieses Gefüge wird über Sexualität nicht nur qua Zeugungsakt, sondern als Teil von Beziehung und Bindung vermittelt. Es ging darum, zunächst einmal die positive Bedeutung dieses Gefüges aufzuzeigen, die in der heutigen Diskussion über Leitbilder, Diversity-Fragen und Sexualpädagogik allzu häufig aus dem Auge verloren wird. Die zahlreichen Brüche, mit denen wir Menschen immer schon zu leben hatten, und die Formen der Sexualität, die in dieses Gefüge nicht hineinpassen, wie z.B. Homo-, Bi- oder Transsexualität, wurden hierbei zunächst ausgeklammert.

III. „Sexualpädagogik der Vielfalt“

1. Grundlage – Gendertheorie

Bei der „Sexualpädagogik der Vielfalt“ handelt es sich um die in Pädagogik umgesetzte Version der Queer- bzw. Gendertheorie. Die Queertheorie ist eine Anfang der 1990er Jahre in den USA entwickelte radikalemanzipatorische Kulturtheorie, die die

gang Maier/Keith M. Kendrick/René Hurlmann, Oxytocin Modulates Social Distance between Males and Females, Journal of Neuroscience 32 (2012), S.16074 ff.

Geschlechtlichkeit des Menschen unter den Aspekten von biologischem Geschlecht (*sex*), sozialer Geschlechtsrolle bzw. subjektiv wahrgenommenem Geschlecht (*gender*) und sexuellem Begehren (*desire*) sieht.³⁰ Die grundlegende Einheit dieser drei Aspekte und der in dieser Einheit zu findende Sinn der menschlichen Sexualität wird ausgeklammert und damit die binäre Geschlechterordnung von Mann und Frau, die nach dieser Theorie als gesellschaftlich konstruiert verstanden wird, grundlegend in Frage stellt.³¹ Aus dieser Dekonstruktion der menschlichen Geschlechtlichkeit in die genannten drei Aspekte lassen sich rechnerisch bis zu 60 geschlechtliche Identitäten rekonstruieren, aus denen sich eine nahezu unbegrenzte Fülle an „Vielfalt der Sexualität“ und „Vielfalt der Lebensformen“ ableiten lässt. Über eine Forcierung gesellschaftlicher Akzeptanz der Reproduktionsmedizin wird die Fruchtbarkeit dieser „Vielfalt“ angepasst und ihre öffentliche Bedeutung gesteigert. Grundmotivation dieser rein sozialwissenschaftlichen Theoriebildung ist die Vorstellung, dass die Ordnungskategorie Geschlecht den Prinzipien von Gleichheit und Gerechtigkeit entgegensteht und die Grundlage von Diskriminierung bildet.³² Daher geht es für die Vertreter der Gendertheorie auf gesellschaftlicher Ebene darum, das „Genderkorsett [...] zugunsten einer individuell gestaltbaren gleichwertigen und gleichberechtigten Geschlechterviel-

³⁰ Vgl. hierzu das Hauptwerk der Protagonistin der Queertheorie, der amerikanischen Kulturphilosophin *Judith Butler*, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, 1990.

³¹ „Die Tatsache, dass es Frauen und Männer gibt [...], ist vorrangig das Ergebnis einer Reihe von gesellschaftlichen Zuschreibungen und Erwartungen, die durch Erziehung, Medien, Rollenvorstellungen und Normen vermittelt werden.“ *Sandra Smykalla*, GenderKompetenzZentrum der Humboldt-Universität zu Berlin, 2006, S. 3, unter: http://www.genderkompetenz.info/w/files/gkompzpdf/gkompz_was_ist_gender.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

³² „In einer gender-gerechten Gesellschaft hätte Geschlecht nicht mehr gesellschaftliche Relevanz als die Augenfarbe oder die Länge der Zehen. Es würden keine Annahmen über ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Rollen gemacht.“ *Susan M. Okin*, *Justice, Gender, and the Family*, 1989.

falt“ aufzubrechen.³³ Politisches Instrument hierfür ist das sog. „Gender Mainstreaming“, welches besagt, dass das Genderkonzept in den Mainstream der Gesellschaft eingeführt werden soll. Auf der oberflächlichen Ebene der Darstellung politischer Entscheidungsträger stellt sich „Gender Mainstreaming“ als reine Gleichstellungspolitik für Männer und Frauen dar.³⁴ Bei näherem Hinsehen lässt sich allerdings leicht erkennen, dass hinter dem Begriff „Gender“ und „Gender Mainstreaming“ ein Projekt steht, das die weitgehende Abschaffung zuordenbarer geschlechtlicher Identitäten und damit auch die Abschaffung der Identität der Frau als Frau zum Ziel hat. So heißt es im Berliner „Gender-Manifest“ aus dem Jahre 2006, dass da, „wo Geschlechterdualität war, [...] Geschlechtervielfalt werden“ soll.³⁵ Mit „Geschlechtervielfalt“ ist de facto eine weitgehende Auflösung geschlechtlicher Identität zugunsten prozessual erworbener, un-abgeschlossener Narratividentitäten gemeint. Das zitierte Manifest liefert hierzu gleich das passende Umerziehungsprogramm. Unter dem Titel, „Dreischritt Konstruktion-Rekonstruktion-Dekonstruktion systematisch anwenden“, geht es u. a. darum:

- „*Konstruktionen* von Zweigeschlechtlichkeit als solche [zu] benennen.
- [...]
- Das historische, kulturelle und politische *Geworden-Sein von Gender* nach[zu]zeichnen.
- [...]
- *Gender [zu] dekonstruieren* und damit Spielräume für vielfältige geschlechtliche Existenz- und Lebensweisen [zu] eröffnen. [...]

³³ Vgl. Gender-Manifest, 2006, S. 4, verfügbar unter: http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

³⁴ So das deutsche Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, vgl. unter: <http://www.bmfsfj.de/BMFSFJ/gleichstellung.did=192702.html> (abgerufen am 15. Februar 2016).

³⁵ Gender-Manifest, 2006, S. 5, verfügbar unter: http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

- [Das] *Verlernen von Geschlechterstereotypen* als Chance statt als Bedrohung wahr[z]u nehmen.
- Die *Geschlechterordnung* (dosierte) [zu] *irritieren* statt von ‚weiblichen‘ und ‚männlichen‘ bzw. ‚geschlechtsspezifischen‘ Verhaltensweisen [zu] sprechen. [Und]
- Für Offenheit und *Unabgeschlossenheit des eigenen Identitätsverständnisses [zu]* motivieren.“³⁶

Die Querverbindungen zwischen Politik und radikalen Vertretern der Gendertheorie finden sich praktisch auf allen Homepages der betreffenden Bundes- und Landesministerien. Sie sind für jedermann im Internet recherchierbar.³⁷

2. „Sexualpädagogik der Vielfalt“ – eine Umsetzung der Gendertheorie

Wie in der Politik, zeigt auch in der Sexualpädagogik das Genderkonzept eine gewisse Janusköpfigkeit. Es gibt radikalere Versionen, die versuchen, das gesellschaftliche Umerziehungsprogramm zur Auflösung geschlechtlicher Identitäten, wie es im Berliner „Gender-Manifest“ 2006 gefordert wurde, umzusetzen,³⁸

³⁶ Gender-Manifest, 2006, S. 4 (Hervorhebungen vom Verf.), verfügbar unter: http://www.gender.de/mainstreaming/GenderManifest01_2006.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

³⁷ So hat das GenderKompetenzZentrum der Humboldt-Universität zu Berlin die Bundesregierung von 2003–2010 in Sachen „Gender Mainstreaming“ wissenschaftlich begleitet, vgl. unter: <http://www.genderkompetenz.info/genderkompetenz-2003-2010.html> (abgerufen am 15. Februar 2016). Ihm gehörten zu dieser Zeit mehrere Unterzeichner des Gendermanifests an. Seit Mai 2015 ist Dr. Regina Frey, Unterzeichnerin des Gender-Manifests, wissenschaftliche Leiterin des „Zweiten Gleichstellungsberichts der Bundesregierung“, vgl. unter: <http://www.gleichstellungsbericht.de/de/article/7.regina-frey.html> (abgerufen am 15. Februar 2016).

³⁸ Ein besonderes Beispiel hierfür sind die vom Österreichischem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur in Auftrag gegebenen Unterrichtsmaterialien: *Selbstlaut*, Ganz schön intim. Sexualerziehung für 6–12-Jährige. Unterrichtsmaterialien zum Download, 2012, verfügbar unter: http://www.selbstlaut.org/_TCgi_Images/selbstlaut/20121027204152_Selbstlaut_GSI_WEB_korr.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

und es gibt etwas milder erscheinende Konzepte, bei denen es unter dem Motto der Chancengleichheit mehr um eine Nivellierung der Geschlechtsrollen von Jungen und Mädchen geht,³⁹ die aber in der Regel auch einen umerzieherischen Impetus haben.⁴⁰ Die Inhalte des Berliner Programms finden sich im Wesentlichen bereits in einem bei der BZgA 2001 erschienenen, programmatischen Aufsatz des Kieler Sozialpädagogen Professor Uwe Sielert.⁴¹ Er plädiert für individuelle Narrativ-Identitäten, die sich im Prozess der individuellen Konstruktion in einem anerkennenden sozialen Kontext herausbilden. Dabei geht es ihm um „ein auf die einzelnen Personen zentriertes freundliches Begleiten des letztlich eigensinnigen Gestaltens sexueller Identität“.⁴² Sielert sieht in jeglicher geschlechtlichen Identität einen Essentialismus am Werk, den es zu überwinden gilt. So bedeute

³⁹ Ein Beispiel unter vielen: *Gunter Neubauer*, in: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg (Hrsg.): Gleichstellung beginnt im Kindergarten. Eine Arbeitshilfe zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in Kindertageseinrichtungen, 2013.

⁴⁰ So wird in der genannten Arbeitshilfe Argumentationshilfe für mögliche Einwände der Eltern gegeben. Dem Vorwurf der Umerziehung, bei der man nicht mitmachen wolle, könne man mit dem Einwand begegnen, dass die Kinder ja bereits durch die außerhalb des Kindergartens stattfindende Rollenzuweisung quasi umerzogen würden, *Gunter Neubauer*, in: Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien und Senioren Baden-Württemberg (Hrsg.): Gleichstellung beginnt im Kindergarten. Eine Arbeitshilfe zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in Kindertageseinrichtungen, 2013, S. 35.

⁴¹ *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexuaufklärung und Familienplanung 4-2001, S. 18 ff. Für Sielert ist die „Beschränkung des Gender Mainstreaming auf eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern“ nur ein Zwischenschritt bei dem „zunächst die Infragestellung heterosexuellen Begehrens, der Kernfamilie einschließlich biologischer Elternschaft“ vermieden wird. Es sei dann „nur eine Frage der Zeit“, bis sich Gender Mainstreaming „zum ‚sexual diversity mainstreaming‘, also einer Strategie zur Ermöglichung sexueller Vielfalt“ weiterentwickelt.

⁴² *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexuaufklärung und Familienplanung 4-2001, S. 18 ff.

die „kritische Anwendung der Gender-Debatte auf Sexualpädagogik“ nicht nur, „Heterosexualität, Generativität und Kernfamilie zu ‚entnaturalisieren‘“, sondern auch Konstrukte wie Homosexualität oder Transsexualität nur als vorläufige Identitäten anzusehen, als eine Art Durchgangsstadium zur Selbstvergewisserung im politischen Kampf um Gleichstellung, die man bei entsprechendem Erfolg getrost hinter sich lassen kann.⁴³ Auch die individuelle geschlechtliche Identität ist über die Lebenszeit etwas Fließendes. Grundmotiv in den Ausführungen Sielerts ist, wie bei allen Vertretern der Gendertheorie, der Gedanke der Gleichheit und Nichtdiskriminierung. Es muss im Umgang mit den Kindern und Jugendlichen sorgsam darauf geachtet werden, dass nicht einmal implizit irgendeine sexuelle Identität oder Lebensform in den Vordergrund gestellt oder als selbstverständlich vorausgesetzt wird.⁴⁴ „Vorfindliche Existenz- und Lebensweisen“ sollen nicht „additiv plural nebeneinander“ gestellt werden.⁴⁵ Denn nach Sielert stellt die Pluralisierung sexueller Identitäten noch keineswegs letzten Schutz vor Diskriminierung

⁴³ *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001, S. 18 ff.

⁴⁴ „Sexualpädagogik [sei] daraufhin zu überprüfen, inwiefern sie die Möglichkeit zur selbstbestimmten Lebensführung einschränkt, wenn durch ihre Intentionen und Maßnahmen explizit oder implizit nahe gelegt wird, heterosexuell und in Kernfamilien mit leiblichen Kindern zu leben.“ Es geht Sielert nicht darum, junge Menschen zu unterstützen, jene Voraussetzungen zu erwerben, die für das komplexe Beziehungsgefüge von Ehe und Familie tauglich machen, sondern sie vor solchen Ansprüchen zu schützen, denn „schon das Hineinwachsen in die klassischen Insignien bürgerlicher Identität, die Geschlechtsrolle, das heterosexuelle Beziehungsmanagement bis zur Gründung einer eigenen Familie, die Veränderungen, die der Beziehungsalltag durch Kinder erfährt, setzte eine ganze Reihe von Kompetenzen voraus, die nicht alle Menschen angesichts lebensweltlicher Enge und Beschränkungen selbstverständlich erwerben konnten“. *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001, S. 18 ff. (18 und 23).

⁴⁵ *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001, S. 18 ff. (23).

dar, da immer Zwischenräume übrig bleiben, in denen sich ein Individuum ausgegrenzt fühlt.⁴⁶ Erst die völlige Individualisierung sexueller Identitäten als lebensgeschichtliche Narrative überwindet die Diskriminierung. Dazu ist es nach Sielert nicht nur notwendig, den Kindern und Jugendlichen entsprechende Informationen zu geben, sondern es sollte auch für „sexualpädagogisch Tätige [...] selbstverständlich werden, *Erlaubnisräume zu öffnen*, damit Kinder und Jugendliche gleichgeschlechtliches ebenso wie heterosexuelles Begehren ausdrücken und leben können“.⁴⁷ Bei dem Versuch, in den Köpfen der Kinder die Dekonstruktion geschlechtlicher Identitäten und natürlicher Familienstrukturen zu verankern, tun sich die genannten Wiener Materialien besonders hervor. Entsprechend den Vorschlägen Judith Butlers, die Geschlechtererteilung zu parodieren, macht man sich in ihnen über Chromosomen lustig.⁴⁸ Von 16 dargestellten Familienbildern zeigen lediglich zwei die einfache Fami-

⁴⁶ *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001, S. 18 ff. (23).

⁴⁷ *Uwe Sielert*, Gender Mainstreaming im Kontext einer Sexualpädagogik der Vielfalt, BZgA Forum Sexualaufklärung und Familienplanung 4–2001, S. 18 ff. (23 – Hervorhebungen vom Verf.). Entsprechende Übungen dazu findet man in dem u. a. von der Sielert-Schülerin Elisabeth Tuidert verfassten Buch: *Elisabeth Tuidert/Stefan Timmermanns/Mario Müller/Petra Bruns-Bachmann/Carola Koppermann*, Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schüler und Jugendarbeit, 2. Aufl. 2012.

⁴⁸ „Chromosom – Hat irgendwas damit zu tun, ob jemand ein Mädchen oder ein Bub oder ein Mub oder ein Sie oder Er Sehr wird. Ein XX-Chromosom bedeutet angeblich Mädchen, XY Junge. Heißt das, jeder halbe Junge ist ein Mädchen? Und was ist mit Z? Ich kann mir das nicht vorstellen. In unserer Klasse sind alle so verschieden, dass es am besten wäre, jedes Kind hätte eigene Buchstaben. Außerdem gibt es viel mehr Varianten als XX und XY, haben wir gelernt, intersexuelle Kinder zum Beispiel. Wie Intercity oder Internet oder international. Also irgendwie dazwischen, von hier nach da, überall.“ *Selbstlaut*, Ganz schön intim. Sexualerziehung für 6–12-Jährige. Unterrichtsmaterialien zum Download, 2012, S. 112, verfügbar unter: http://www.selbstlaut.org/_TCgi-Images/selbst_laut/20121027204152_Selbstlaut_GSI_WEB_korr.pdf (abgerufen am 15. Februar 2016).

